Feministischer Schauplatz umkämpfter Bedeutungen : zur deutschsprachigen Rezeption von Judith Butlers "Gender Trouble"

Autor(en): **Purtschert, Patricia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **23 (2003)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Patricia Purtschert

Feministischer Schauplatz umkämpfter Bedeutungen

Zur deutschsprachigen Rezeption von Judith Butlers „Gender Trouble“

1992 wurde in der deutschsprachigen feministischen Zeitschrift „Die Philosophin“ das Buch einer bis anhin unbekannten amerikanischen Philosophin rezensiert. „Gender Trouble“ (dt. „Das Unbehagen der Geschlechter“[1]) von Judith Butler habe unmittelbar nach seinem Erscheinen eine interessierte Aufnahme gefunden, heisst es da, „und hält derzeit nicht wenige Seminare und Symposien in Atem“ (Trettin 1992, 75). Nur drei Jahre später stellen die Herausgeberinnen derselben Zeitschrift fest, dass im Feminismus eine Theorie Konjunktur habe, „in der die „Kategorie ‘Frau(en)’“ abgeschafft und zum Sturz des Subjekts und der „Zwangsheterosexualität“ aufgerufen wird“ (Die Philosophin 1995, 5). Als tonangebendes Buch dieser Revolution in der feministischen Theorie führen sie Judith Butlers „Gender Trouble“ an.[2]

Die Geschichte der deutschsprachigen feministischen Theorie der neunziger Jahre lässt sich nicht losgelöst von der Rezeption dieses Buches erzählen, in welcher der Einsatz der feministischen Forschung in mehrfacher Weise neu ausgehandelt worden ist.[3] Auf einer theoretischen Ebene wurde das Verhältnis von Materialität, Geschlecht und Sprache neu ausgelotet; es ging um die Frage, wie der Körper in der Theorie repräsentiert werden kann und welche Bedeutung der Geschlechterdifferenz dabei zukommt. Auf einer institutionellen Ebene erwies sich Butlers konstruktivistisches Verständnis von Geschlecht (das in „Gender Trouble“ nicht zum ersten Mal artikuliert worden, aber erst durch diesen Text auf eine breite Rezeption gestossen ist) als theoretischer Transformator der Frauenforschung in die Geschlechterforschung.

Zugleich wurde das Buch zum Angriffspunkt jener ForscherInnen, die mit diesen Veränderungen Mühe bekundeten. So wurde über die „Auseinandersetzungen um Butlers Ansatz [...] in den letzten Jahren hierzulande auch die Definitionsmacht darüber ausgehandelt, was Gegenstand der Geschlechterforschung und wer für die wissenschaftliche Arbeit in diesem spezifischen Feld zuständig ist.“ (Annuss 1999, 94) In der feministischen Praxis führte Butlers Kritik an der Vorstellung eines einheitlichen feministischen Subjekts zur theoretischen Akzentuierung jener Krise, welche als Fragmentierung der Frauenbewegung bezeichnet worden ist. All diese Debatten stellen zudem den Schauplatz eines Generationenkonflikts dar, in dem um ein neues Selbstverständnis des Feminismus gerungen wird. Die Diskussionen um „Gender Trouble“, so hält Hilge Landweer fest, begeistert vor allem jüngere Frauen, während ältere Feministinnen „kopfschüttelnd davor stehen“ (Landweer 1996, 88).

Gerade weil Judith Butlers Buch zu einem Symbol für die Umbrüche des deutschsprachigen Feminismus in den 90er Jahren wurde, ist die Geschichte seiner Rezeption auch die Geschichte seiner „Misreadings". Diese kulminieren im Vorwurf von der Verabschiedung der Geschlechterdifferenz zugunsten eines „vergnügliche[n] Maskenball[s], worin wir alle nach Lust und Laune einmal Frau, einmal Mann sein können" (Hagemann-White 1993, 69). Eine solche Darstellung von Butlers Ansatz als „Geschlechter-Nihilismus", welche die frühe Rezeption in Deutschland kennzeichnet, übersieht allerdings Butlers Versuch, den Zusammenhang zwischen der Herstellung von Geschlecht und der Reproduktion einer heterosexuellen Struktur – in Butlers Worten einer „heterosexuellen Matrix" – aufzuzeigen.[4] Im vorliegenden Artikel geht es um dieses „Vergessen" einer zentralen These von „Gender Trouble" und um die „Misreadings", die daraus entstanden sind. So lässt sich die These vom Verlust des Politischen, der dem „postmodernen Beliebigkeitsdiskurs" Butlers angelastet wird, radikal in Frage stellen, wenn gezeigt wird, wie Butlers politische Implikationen in diesen Diskussionen systematisch ausgeblendet werden. Der Vorwurf des Apolitischen gegenüber einer Theorie, die sich gegen die Hegemonie der Heterosexualität richtet, dokumentiert nicht zuletzt die problematische Annahme, dass Homosexualität und Homophobie keine zentralen Themen des Feminismus darstellen.

An dieser Stelle muss allerdings zwischen der Rezeption in Ost- und Westdeutschland unterschieden werden. So hält Eva Schäfer fest, dass die Dekonstruktion von „Frau(en)" als universalem Referenten des Feminismus in Ostdeutschland nicht zum „Heraufbeschwören einer Entpolitisierung feministischer Theoriebildung" (Genschel 1996, 525) geführt hat. Ein weibliches „Wir" habe „bereits zu Zeiten der DDR kaum mehr ohne ironischen Unterton ausgesprochen werden [können]. [...] In letzter Bedeutung steht das „Wir Frauen" für das totalisierende Repräsentationssystem der DDR." (Schäfer 1998, 96) Die im Umgang mit dem Staatsapparat erworbene Skepsis gegenüber Identitätspostulaten hat es ermöglicht, Butlers Ansatz als politische Subversion zu verstehen. In ihrer Darstellung der polnischen Rezeption von „Gender Trouble" kommt Bozena Choluj zu einem ähnlichen Schluss. Butlers Kritik an der Naturalisierung von Geschlecht werde von polnischen Feministinnen aufgegriffen, um den von Staat und Kirche dominierten konservativen Diskurs zu Geschlecht, sexueller Orientierung und Familie in Frage zu stellen.[5]

Auf dem Hintergrund eines solchen umkämpften Begriff des Politischen versuche ich im folgenden, einige Aspekte der Debatte um „Gender Trouble" nochmals durchzudenken. Man mag sich wundern, warum ich an dieser Stelle auf eine Debatte zurückgreife, in der sich die Wogen längst geglättet zu haben scheinen. Mir scheint aber, dass mit der frühen Rezeption von „Gender Trouble" ein Diskussionsfeld festgelegt wurde, das die feministische Diskussion poststrukturalistischer und dekonstruktiver Ansätze im deutschsprachigen Kontext bis heute bestimmt. Mir geht es darum, die Grenzen dieses Diskussionsfeldes zu problematisieren und nach Möglichkeiten seiner Verschiebung und Erweiterung zu fragen.

Dabei richte ich mich weitgehend auf die westdeutsche akademische Diskussion der frühen 90er Jahre. Dabei bleibt die Diskussion vom „Gender Trouble" in Ostdeutschland, in Österreich oder in der Schweiz weitgehend unberücksichtigt, ebenso wie aktuellere Beiträge zu Butlers Werk.[6] Auch das Verhältnis zwischen dem „neuen" Feminismus der 90er Jahre und der ausseruniversitären feministischen Praxis gerät kaum in den Blick.[7] Meine Lektüre wird ausserdem durch die Publikationen eingeschränkt, auf die ich mich beziehe. Wichtige feministische Auseinandersetzungen haben in den 90er Jahren in Seminaren und an Kongressen stattgefunden. Im Gegensatz zum „wechselseitigen Othering" zwischen den Generationen (Baldauf/ Griesebner/Mesner 1995), das dabei stattfand, manifestieren sich in den Zeitschriften- und Bücherartikeln in erster Linie die Positionen der älteren, arrivierteren Forschenden. Dem publizierten feministischen Diskurs der 90er Jahre ist das jüngere Gegenüber als Diskussionspartnerin und Adressatin deutlich eingeschrieben, selber kommt es darin aber kaum zu Wort.

Gegen die „transzendentale Heterosexualität"

Die Unterscheidung zwischen dem biologischen (sex) und dem sozialen Geschlecht (gender) hatte es der feministischen Theorie seit den 70er Jahren ermöglicht, Geschlecht einerseits als biologisches Phänomen und andererseits als Effekt kultureller, historischer und sozialer Prozesse zu verstehen. Mit Hilfe dieser analytischen Trennung konnte aufgezeigt werden, wo „Natur" fälschlicherweise zur Legitimierung sozialer Herrschaftsverhältnisse herangezogen wird, wo also das soziale Geschlecht durch ideologische Referenzen[8] auf das biologischen Geschlecht festgelegt wird. Judith Butler unternimmt in „Gender Trouble" nun eine radikale Kritik der biologischen Geschlechtskategorie (sex), indem sie fragt, ob die Grenze zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht nicht selber als kultureller Effekt gelesen werden muss. Indem so die erkenntnistheoretische Grenze zwischen Natur und Kultur in Frage gestellt wird, fällt der starke Gegensatz zwischen einem scheinbar unhintergehbaren biologischen und einem veränderbaren sozialen Geschlecht in sich zusammen. Butler fragt stattdessen, wie die „Natürlichkeit" des geschlechtlich bestimmten Körpers zustande kommt, und welche gesellschaftlichen Machtverhältnisse sie legitimiert und reproduziert. Grundgedanke dieser Kritik ist die unhintergehbare sprachliche Verfasstheit der Körper: Es gibt keinen „neutralen" Zugriff auf den Körper, der seine „reine Materialität" bewahren könnte; Körper werden, sobald über sie gesprochen wird, durch die Sprache mitkonstituiert. Diesen Einwand könnte eine klassische, am *linguistic turn* orientierte Erkenntniskritik anzeigen.

Für Butler aber, deren Projekt in der genealogischen Tradition von Friedrich Nietzsche und Michel Foucault steht, geht die diskursive Konstitution von Körpern mit der Hegemonie von Machtregimes einher.[9] Ihre Kritik richtet sich auf die *normative* Kraft der biologischen Geschlechtervorstellungen, und auf den durch sie ausgeübten Zwang, eine Geschlechts-

identität und die damit verbundene gegengeschlechtliche Orientierung anzunehmen. Die „Natur" wird damit zum Ansatzpunkt einer feministischen Genealogie, die danach fragt, wie ein gesellschaftliches System der Zweigeschlechtlichkeit im Rekurs auf die Natur legitimiert, stabilisiert und reproduziert wird. Auf diesem Hintergrund wird es auch möglich, die „Natur" des sexuellen Begehrens einer Kritik zu unterziehen. Butler zeigt, dass die These des Inzesttabus, die psychoanalytischen und (post-)strukturalistischen Geschlechtertheorien zugrunde liegt, ein Verbot der Homosexualität voraussetzt, das unreflektiert bleibt; das „natürliche" Begehren wird immer schon als heterosexuelles Begehren gedacht. Diese Einsicht verändert den Stellenwert einer „queeren" Kritik für die Geschlechterforschung auf radikale Weise. Eine kritische Analyse von „Geschlecht" lässt sich damit nicht mehr von der Frage trennen, wie die Herstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit mit der Prämisse der Heterosexualität verschränkt ist. Die feministische Theorie wird, mit anderen Worten, auf die „transzendentale Heterosexualität" zurückgeworfen, die ihr selbst auf weite Strecken eingeschrieben ist; auf die Heterosexualität als ihre (nicht reflektierte) Bedingung der Möglichkeit, Geschlecht zu denken.

Gerade dieser konstitutive Zusammenhang zwischen Geschlecht und Heterosexualität wurde im deutschen Kontext anfänglich beharrlich übersehen.[10] So wendet sich etwa Hilge Landweer gegen Butlers „Entsexuierung" (Landweer 1993, 35) der feministischen Theorie, ohne zu bedenken, dass die von Butler kritisierte Heteronormativität auch in ihrem eigenen Ansatz am Werk ist. Landweer schlägt ein Geschlechterkonzept vor, dass sich an der „Sterblichkeit und Geburtigkeit" orientiert. Eine solche Geschlechtertheorie der „Generativität" mache, so führt sie aus, die Annahme einer dualen Geschlechterdifferenz unumgänglich (Landweer 1993, 36).[11] Damit erklärt Landweer die (heterosexuell kodierte) Reproduktion zum unhintergehbaren Faktum der feministischen Theorie und knüpft Geschlecht „letztlich doch – wie auch immer modifiziert – im Sinne einer Repräsentationsbeziehung an den biologischen Geschlechtskörper und seine Zweigeschlechtlichkeit" (Maihofer 1995a, 45). Landweer hält Butler indessen vor, dass der Versuch, die Zweigeschlechtlichkeit zu verabschieden, einem neuen Mythos gleichkäme, der die Geschlechterdifferenz, die er verneint, gleichzeitig voraussetzen muss. Landweer folgert: „Kritisiert werden können einzelne Mythen, aber nicht der Mythos der Differenz prinzipiell – weil es den scheinbar neutralen Punkt, von dem aus dies geschehen könnte, nicht gibt." (Landweer 1993, 43)

Mit dieser letzten Feststellung befindet sich Landweer allerdings näher an Butlers Ansatz, als ihr bewusst zu sein scheint. Butler hält im Anschluss an Michel Foucault fest, dass „die Rechtsstrukturen von Sprache und Politik das zeitgenössische Feld der Macht [bilden], das heisst: Es gibt keine Position ausserhalb dieses Gebiets, sondern nur die kritische Genealogie seiner Legitimationspraktiken." (Butler 1991, 20). Eine solche poststrukturalistische Position setzt sich dem Paradox aus, ein Machtregime zu kritisieren, das die Möglichkeit der eigenen Kritik hervorbringt. Mit anderen

Worten: Wir müssen die Sprache in ihrer eigenen Grammatik kritisieren und kulturelle und soziale Denkweisen mit Hilfe ihrer eigenen Kategorien in Frage stellen. Diese methodische Verortung Butlers schliesst jene Interpretation (die zeitweise als Minimalversion dieses Buches kursierte), „Gender Trouble" sei ein Manifest zur Auflösung von Geschlecht, bereits aus. Eingelassen in ein Geschlechterregime, das uns als Subjekte mithervorbringt, können wir nicht in ein geschlechterloses Jenseits entfliehen (Butler 1991, 217). Aber es bleibt die Möglichkeit, die behauptete „Natürlichkeit" bestehender Geschlechtervorstellungen in Frage zu stellen, sie zu subvertieren und destabilisieren. Butler schlägt in diesem Zusammenhang vor, den Begriff der „Parodie" zu politisieren. Die Geschlechterparodie wird damit zur Strategie, welche die Praxis der Vergeschlechtlichung verschiebt, erweitert und umdeutet, und die Existenz eines „natürlichen Geschlechts" in Frage stellt. „Der hier verteidigte Begriff der Geschlechter-Parodie [...] setzt nicht voraus, dass es ein Original gibt [...]. Vielmehr geht es gerade um die Parodie *des* Begriffs des Originals als solchem." (Butler 1991, 203) Butler geht es damit um eine radikale Kritik jener Geschlechtervorstellungen, die als natürlich, authentisch oder ursprünglich auftreten. Die Behauptung, in „Gender Trouble" werde „Tabula rasa" mit dem System der Zweigeschlechtlichkeit (Landweer 1993, 35) gemacht, geht damit an seiner „geschlechterpolitischen Pointe" (Maihofer 1995, 45) vorbei.

Eine erkenntnistheoretische Wende

In Absetzung von Landweers Kritik hält Andrea Rödig fest, dass mit „Gender Trouble" nicht ein neuer Mythos, wohl aber ein neuer erkenntnistheoretischer Grundsatz in die feministische Theorie eingeführt werde (Rödig 1995, 92). „Gender Trouble" habe „zur rechten Zeit auf den Punkt gebracht, was viele feministische Theorien seit langem schon unterschwellig beunruhigte: dass sie implizit immer noch auf ein Substanzdenken rekurrierten" (ebd.). In ihrem erhellenden Vergleich von Immanuel Kants Erkenntnis- mit Butlers Geschlechterkritik zeigt Rödig auf, wie mit „Gender Trouble" die epistemologische Grenze der feministischen Theorie hinterfragt und neu gezogen wird. In der „Kritik der reinen Vernunft" weist Kant die Annahme, dass unser Denken das reine Sein der Dinge erfasst, zurück und ersetzt sie mit der These, dass die Wahrnehmung von Gegenständen vom menschlichen Erkenntnisapparat strukturiert wird. Butler teilt mit Kant die Skepsis gegenüber den materiellen Erscheinungen und wendet sich „gegen unseren Glauben, Geschlechtlichkeit bestehe als substantiell wirkliche Körpertatsache, weil wir sie als Körpertatsache erleben." (Rödig 1995, 93) Damit wird eine Distanz zum Körper hergestellt, die es ermöglicht, seine „Natürlichkeit" (und damit einhergehend die Konstruktion „unnatürlicher" Körper und Körperpraktiken wie Homo-, Trans- und Intersexualität) kritisch zu befragen. Wie Kant fragt Butler nach der *Bedingung der Möglichkeit* von Materialität, ohne aber, wie er es tut, ein neues unhintergehbares Fundament der Erkenntnis zu postulieren, denn „die

Konstruktionshypothese ist keine Transzendentalphilosophie" (Rödig 1993, 92). Geschlecht ist kein Gegenstand, der dem Erkenntnisapparat auf immer gleiche Weise als Erscheinung zugänglich ist. Butler geht vielmehr mit Foucault von der historischen Wandelbarkeit des Apriori aus (Foucault 1989, 24), indem sie Geschlecht als performative Wiederholung von Normen denkt, die veränderbar sind. Damit wird der Geschlechtskörper radikal von einem Substanzdenken abgelöst und „konsequent auf seine Genese, sein Hergestelltsein" (Rödig 1993, 95) zurückgeführt.

Nicht nur der erkenntnistheoretische Gestus Butlers erinnert an denjenigen Kants, sondern auch die Missverständnisse, die daraus entstanden sind. „Es ist bekannt, dass die Kantische Lehre [...] Heinrich von Kleist 1801 in eine tiefe Krise stürzte. Bekannt ist auch, dass diese Verzweiflung an der Philosophie unnötig gewesen wäre, wenn Kleist Kant nur richtig gelesen hätte" (Rödig 1993, 91). An die Stelle Kleists lässt sich, wenn wir das philosophische Cross-Gendering weitertreiben wollen, etwa die deutsche Historikerin Barbara Duden setzen, für die „Gender Trouble" eine Krise der Geschlechterforschung markiert. Als aktuelles Zeitdokument gelesen, so Duden, steht Butlers Text „an einem nicht mehr überbietbaren Endpunkt: die durch Verkörperung von Theorie entkörperte Frau." (Duden 1993, 27) Dudens Kritik zielt auf die angebliche Unmöglichkeit, sich nach der dekonstruktiven Wende des Feminismus weiterhin auf den Körper und die Sinnlichkeit als Bedingungen historischer Forschung beziehen zu können (Duden 1993, 29). Dabei setzt sie Butlers Zurückweisung eines philosophischen Substanzbegriffs vorschnell mit der Negation alltäglicher Körperwahrnehmung gleich. Sie übersieht damit, dass Butler den Körper nicht vergessen, sondern *anders* denken will. Das heisst einerseits, das Paradox auszuhalten, dass der Körper, der mehr als eine Position im Diskurs darstellt, dennoch durch den Diskurs konstituiert wird. Dass der Körper sich nicht ausserhalb seiner Begriffe verstehen lässt, stellt „eine dilemmatische Verlegenheit für das Denken" (Butler 1995, 88) dar, um die Butlers Schreiben beständig kreist. Es heisst andererseits aber auch, gerade den *anderen*, d.h. den ausgeschlossenen, verworfenen, stigmatisierten Körper zu denken.

„Gender Trouble" versucht, so schreibt Butler, den Legitimitätsbereich von Körpern zu erweitern, indem der Einschluss von Körpern gefordert wird, die als falsch, unreal und unintelligibel gelten (Butler 1999, xxiii). Damit geht es um die existentielle Frage, welche Körper durch ihre Repräsentation als „bedeutsam" anerkannt, und welche als „abnormal" dargestellt und/oder an der Grenze des Darstellbaren angesiedelt werden – Homosexuelle, Intersexuelle, Transsexuelle, Behinderte, Menschen mit HIV/AIDS.[12] Eine solche „dekonstruktive" Kritik an der diskursiven Repräsentationslogik und den il/legitimen Körpern, die dabei produziert werden, bedient sich jener Diskurse, gegen die sie sich wendet. Der Vorwurf eines hypertheoretischen, „stimmlosen, stummen Diskurses" (Duden 1993, 26) übersieht damit auch das methodische Verfahren Butlers, die eine mimetische Nähe zu den Diskursen herstellt, welche sie der Kritik unterzieht.

Konstruktivismus zwischen Empirie und Theorie

Das Ringen zwischen Empirie und Theorie, das Dudens Kritik kennzeichnet, und die Forderung nach der „Rückbindung der feministischen Theorie an den Alltagsverstand" (Hauser 1995, 60) bestimmen die frühe deutschsprachige Debatte um „Gender Trouble" über weite Strecken. Carol Hagemann-White etwa hält programmatisch fest, dass der Geschlechterkonstruktivismus erst dann Sinn mache, „wenn der theoretische Ansatz sich empirisch wenden liesse" (Hagemann-White 1993, 71). Sie formuliert einen Einwand gegen „Gender Trouble", der von einer Mehrheit der GeschlechterforscherInnen aus den Sozial- und Geschichtswissenschaften angeführt worden ist (vgl. Duden 1993, Lindemann 1993, Hirschauer 1993).[13] „Eine blosse Debatte über ontologische Bekenntnisse – Essentialismus versus Konstruktivismus – klärt nicht ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen: jene Prozesse, die die Geschlechter konstruieren und essentialisieren. Sie sind *empirisch* in den Blick zu nehmen" (Hirschauer 1993, 59). Unterschieden von dieser Kritik, die auf dem fragwürdigen Gegensatz zwischen Theorie und Empirie beruht und den Wert des Theoretischen einseitig an seiner Empiriefähigkeit bemisst, entsteht ein (weitaus ergiebigerer) Diskussionsstrang, der Butlers Ansatz aufgreift, aber für eine Verschiebung vom Wissenssubjekt zum empirischen Subjekt eintritt (vgl. Lorey 1993,14).

Ausgangspunkt ist die Erfahrung, dass auch der diskursiv konstituierte Körper eine „'materielle Realität' besitzt und auch als solche gelebt wird" (Maihofer 1995a, 51). Das von Andrea Maihofer entwickelte Konzept von Geschlecht als „Existenzweise" ermöglicht es, „Geschlecht sowohl als Denk-, Gefühl- und Körperpraxen als auch als gesellschaftliche Verhältnisse und Institutionen zu begreifen" (Maihofer 1995b, 100). Damit wird ein Geschlechterkonzept vorgeschlagen, das sich auch auf die alltägliche und individuelle Praxis der Geschlechtlichkeit richtet und das diskursive Subjekt als empirisches Subjekt rekontextualisiert. Dies wirft allerdings die Frage auf, ob mit diesem Verständnis von Geschlecht nicht jene Positionen wieder aus dem Blick geraten, die sich *ausserhalb* der normierten Geschlechterordnung befinden, und denen eine Existenzweise gerade *versagt* wird. Die Problematik, dass gewisse Formen der Geschlechtlichkeit und des Begehrens von der Möglichkeit einer intelligiblen Repräsentation ausgeschlossen bleiben, und dass sie dadurch nicht oder nur ansatzweise denk- und darstellbar sind, bleibt so unterbestimmt.

Für eine neue Debatte über den feministischen Poststrukturalismus

Wenn Judith Butler in „Gender Trouble" den Feminismus der Zukunft als „Schauplatz umkämpfter Bedeutungen" (Butler 1991, 35) imaginiert, dann nimmt sie in beinahe visionärer Voraussicht jenen Sturm vorweg, der mit der Veröffentlichung ihres Buchs eingesetzt hat. Wenn eine politische Revolution, wie Butler schreibt, sich nicht ohne radikale Verschiebungen

unserer Begriffe des Möglichen (Butler 1999, xx) ereignet, dann kann vielleicht auch von einer Revolution des Feminismus, der sich selbst als revolutionäre Bewegung versteht, die Rede sein. Eine Revolution allerdings, die sich der Frage stellen muss, ob „der Gestus des Revolutionären, mit dem das politische Programm der Bedeutungsvervielfältigung antritt, [...] [angebracht ist], angesichts des allseits konstatierten Wandels von Identitätsformen und Geschlechterrollen. Vielmehr wäre das Politikkonzept Butlers und ihrer AdeptInnen im Zusammenhang innergesellschaftlicher wie globaler Ausdifferenzierungs- und Neustrukturierungsprozesse zu verorten, die zur blossen lokalen Politik geradezu zwingen; schliesslich entspricht diese Konzeption nicht zuletzt [...] den momentanen gesellschaftlichen Erfordernissen in den kapitalistischen Metropolen“ (Annuss 1996, 513).

Eine solche Kritik wirft die Frage nach dem Verhältnis von Ökonomie und Theorie auf: Ist der feministische Poststrukturalismus ein Symptom des Neoliberalismus oder stellt er einen Ort des Widerstandes dar? Oder ist er beides, indem er die neoliberale Logik in subversiver Weise gegen sich selbst wendet? Wenn der feministische Poststrukturalismus ein politisches Projekt darstellt, kann es ihm nicht, wie Annuss schreibt, um die Pluralisierung von Identitäten als Selbstzweck gehen. Eine Politik, die auf die Transformation der herrschenden Geschlechterordnung abzielt, muss sich im Gegenteil auch auf die ökonomische Struktur beziehen, welche diese Geschlechterordnung mithervorbringt. Dies erfordert „eine Erweiterung der ökonomischen Sphäre an sich, die sowohl die Reproduktion von Gütern, wie auch die soziale Reproduktion von Personen einschliesst.“ (Butler 1998, 40. Übersetzung PP) Eine kritische Durcharbeitung hegemonialer Geschlechterkonzepte kann sich damit gerade auch auf die Legitimierungspraktiken des Neoliberalismus richten. Sie kann danach fragen, wie die kapitalistische Logik mit der „Naturalisierung“ von Geschlecht, Sexualität und Familie verknüpft ist und welche Wandlungen diese in einer neoliberalistischen Ära durchlaufen. Und sie kann untersuchen, wie diese Prozesse mit der „Naturalisierung“ von „Whiteness“ in der ökonomischen und politischen Ordnung verbunden sind – wie es etwa möglich ist, dass sich die nicht-weisse Bevölkerung der Schweiz noch immer ausserhalb der Repräsentationslogik befindet, die im nationalstaatlichen Diskurs am Werk ist.

Ein solcher poststrukturalistischer Feminismus macht eine Rückkehr zu einem neomarxistischen Ökonomieverständnis denkbar, das den Bereich des Symbolischen mit einschliesst, diesen als immer schon mit dem Materiellen verschränkt denkt und gleichzeitig radikal anti-essentialistisch operiert. Dies könnte Ausgangspunkt einer Debatte sein, die sich beispielsweise mit dem Konzept der radikalen Demokratie von Chantal Mouffe (Laclau/Mouffe 1991) auseinandersetzt. Eine Debatte auch, welche die wegweisenden Texte von Luce Irigaray aufgreift, deren Doppelbewegung zwischen dem Materiellen und dem Symbolischen eine methodische Ununterscheidbarkeit produziert, die Butlers Forderung nach der Erweiterung des Ökonomischen vorwegnimmt. Eine Debatte nicht zuletzt, die Butlers Werk, dessen deutschspra-

chige Rezeption noch immer von vielen Auslassungen gekennzeichnet ist, unter neuen Bedingungen diskutiert. Eine Debatte schliesslich, die nicht müde wird, den Begriff des Möglichen zu verschieben.

Anmerkungen

1 „Gender Trouble" wurde als „Das Unbehaben der Geschlechter" übersetzt, kann aber auch soviel wie „Ärger mit dem Geschlecht" bedeuten, oder „die Schwierigkeiten, in die uns das Geschlecht bringt und in die wir das Geschlecht bringen". Diese Mehrdeutigkeit greift Butler im Vorwort auf: „Im herrschenden Diskurs meiner Kindheit galt „Schwierigkeiten machen" als etwas, das man auf keinen Fall tun durfte, und zwar gerade, weil es einen „*in* Schwierigkeiten bringen" konnte. Die Rebellion und ihre Unterdrückung schienen also in denselben Begriffen verfangen" (Butler 1991, 7). Diese kleine Geschichte nimmt Butlers Machtbegriff, den sie als repressiv *und* produktiv denkt, anekdotisch vorweg (vgl. dazu Butler 2001). Weil diese Bedeutungsaspekte in der deutschen Übersetzung verlorengehen, beziehe ich mich im folgenden auf den englischen Originaltitel.

2 Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit der Rezeption eines Textes, die, wie Judith Butler zehn Jahre nach seinem Erscheinen schreibt, die Intentionen der Autorin bei weitem überstiegen habe (Butler 1999, vii). Butlers spätere Texte bleibt dabei weitgehend unberücksichtigt. Damit laufe ich Gefahr, die verbreitete Reduktion von Judith Butlers Werk auf „Gender Trouble" zu wiederholen und damit die Vielfältigkeit eines Werkes zu übersehen, das u.a. auf Fragen zur Subjektivierung und Macht, zum Verhältnis von Recht, Staat und Zensur, zu alternativen Familienmodellen, zur Demokratie- und Universalismusdebatte und einer nicht-essentialistischen Ethik des Subjekts eingeht. Dem kann ich nur entgegensetzen, dass ich mich an dieser Stelle auf „Gender Trouble" als Ausgangspunkt der deutschsprachigen feministischen Debatte der 90er Jahre beziehe, ohne zu unterstellen, dass sich Butlers Werk anhand dieses einen Buches erschliessen lässt.

3 Dies im Unterschied zu Frankreich, wo bis heute keine Übersetzung von „Gender Trouble" vorliegt. Dies entbehrt nicht einer gewissen Ironie, da das Buch, das sich mit Simone de Beauvoir, Luce Irigaray, Michel Foucault, Julia Kristeva, Claude Lévi-Strauss und Monique Wittig auseinandersetzt, eine Art amerikanische Aneignung und Übersetzung französischer Theorie darstellt.

4 So spricht Sabine Hark vom Versäumnis der deutschsprachigen feministischen Theorie, „eine systematische Analyse der Dichotomie hetero vs. homo zu entwickeln. Ein Verständnis der spezifisch modernen Konstruktion von Geschlecht ist ohne die Berücksichtigung dieser Opposition jedoch nicht möglich." (Hark 1993, 108) Im Gegensatz dazu wurde „Gender Trouble" in den Vereinigten Staaten kurz nach Erscheinen zu einem wegweisenden Buch für die „Queer Studies".

5 Bozena Choluj in ihrem Referat an der Tagung „Gender Studies and Societies in Transition", die vom 28. Juni – 1. Juli 2001 an der Universität Oldenburg stattgefunden hat.

6 Vgl. für eine aktuelle und innovative Diskussion von Butlers Werk Meyer 2001 und Soiland 2002.

7 Vgl. hierzu Purtschert/Ruef 2003.

8 „Ideologie" bezeichnet an dieser Stelle nicht ein „falsches" im Gegensatz zum „richtigen" Bewusstsein, sondern im Anschluss an Gramsci und Althusser die Rationalisierung von Verhaltensweisen (Hauser 1996, 501).

9 Der Begriff der „Hegemonie" wurde von Butler in „Gender Trouble" kritisch auf normative Machtregimes angewendet, die den Ausschluss „verworfener" Existenzwei-

sen (wie etwa der Homosexualität) zur Folge haben. In ihren späteren Arbeiten wendet sich Butler einem affirmativeren Hegemoniebegriff zu, wie er von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau vertreten worden ist (Vgl. Butler/Laclau/Zizek 2000).

10 So stellt Annuss fest: „Denn die These von der heterosexuellen Matrix als Voraussetzung von Zweigeschlechtlichkeit wurde zunächst schlicht ausgeblendet, also gar nicht erst als kritikwürdig dargestellt" (Annuss 1999, 95). Im späteren Verlauf der deutschsprachigen Diskussion wurde Butlers Kritik an der Heteronormativität von einigen Autorinnen aufgenommen. So etwa spricht Karin Hauser, die 1995 in erster Linie die „Abstraktheit und Empirielosigkeit" des feministischen Poststrukturalismus (Hauser 1995, 55) feststellte, ein Jahr später von der „Erweiterung des Blickes" durch Butlers Analyse der Heterosexualität als Regulierungsprinzip von Geschlecht (Hauser 1996, 497).

11 Der Tod und die Toten seien, so Landweer in bezug auf Susanne Langer, „die grossen Themen nicht nur der primitiven Religionen" (Landweer 1993, 40). An dieser Stelle drängt sich eine Frage auf, die weit über diesen einen Text hinausgeht, inwiefern nämlich feministische Konzepte der Geschlechterdifferenz mit einem Kulturdiskurs verschränkt sind, der mit Differenzen wie primitiv / zivilisiert operiert und damit eine „eurozentristische Matrix" reproduziert.

12 Vgl. Butlers Analyse von Antigone als Repräsentantin jener (unrepräsentierbaren) Position am Rande des Intelligiblen (Butler 2000). „Stellvertretend für jene Menschen, die aus einem System ausgeschlossen sind, das für sie gleichzeitig von existentieller Bedeutung ist, markiert Antigone die Position auf der Schwelle zwischen Sein und Nichtsein, Leben und Tod." (Meyer/Purtschert 2002, 133). Der Tod ist an dieser Stelle keineswegs nur metaphorisch zu verstehen. Während ich diesen Artikel verfasse, berichten kalifornische Zeitungen über den Mordfall an der 17-jährigen Gwen Araujo. Sie wurde von vier jungen Männern umgebracht, nachdem diese erfahren haben, dass Gwen als Edward Araujo aufwuchs und einen Geschlechtswechsel hinter sich hat. Die Diskussion dieses Mordes in den Medien macht die bis tief in die sprachliche Grammatik reichende gesellschaftliche Schwierigkeit im Umgang mit Menschen deutlich, die an der Schwelle zwischen sozialem Sein und Nichtsein existieren. So haben die Mainstream-Medien anfänglich von einem männlichen Opfer gesprochen, das als Frau gelebt hat oder als Frau „verkleidet" war. Erst nach der Intervention von Transgender-AktivistInnen gehen die Medien nun teilweise von einer weiblichen Geschlechtsidentität Araujos aus (die ihrem eigenen Selbstverständnis entsprach).

13 Die fragwürdige Kluft zwischen Praxis und Theorie, die diese Artikel auftun, steht allerdings im Kontrast zur methodischen Nähe zwischen Butler und ihren KritikerInnen. So stellt Rödig fest, dass Butlers theoretische Durcharbeitung des Konstruktivismus Probleme freilegt, die der empirisch ausgerichtete Konstruktivismus bislang umgehen konnte (Rödig 1993, 97). Der Geschlechter-Konstruktivismus, der bereits in den 80er Jahren von einzelnen ForscherInnen wie Hagemann-White und Duden vertreten wurde, stiess bis anfangs der 90er Jahre auf eine „Rezeptionssperre" (Gildemeister/Wetterer 1992, 230). Mit der Polemik gegen „Gender Trouble", die von ebendiesen ExponentInnen des Konstruktivismus angeführt wird, wird diese Sperre weitgehend durchbrochen. Damit ereignet sich die Durchsetzung des Konstruktivismus in der deutschsprachigen Geschlechterforschung ironischerweise in Abgrenzung zu einem Buch, das diesen Ansatz theoretisch stark macht.

Literatur

Annus, Evelyn, 1996: Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom. In: Das Argument 216. Berlin

Annus, Evelyn, 1999: Grenzen der Geschlechterforschung. In: Feministische Studien, Nr. 1. Stuttgart

Baldauf, Anette / Griesebner, Andrea / Mesner, Maria, 1995: Zur Konstruktion eines Stars. Judith Butler in Wien. In: L'Homme 1. Wien

Butler, Judith, 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M.

Butler, Judith, 1995: Im Gespräch. Identifikation und Phantasie. Zur Konstruktion von Geschlechterdifferenz, in: L'Homme 1. Wien

Butler, Judith, 1998: Merely Cultural. In: New Left Review Nr. 227. London

Butler, Judith, 1999: Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York / London (Neuauflage mit einem zweiten Vorwort der Autorin)

Butler, Judith / Laclau, Ernesto / Zizek, Slavoj, 2000: Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left. London / New York

Butler, Judith, 2000: Antigone's Claim. Kinship between Life and Death. New York

Butler, Judith, 2001: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt/M.

Duden, Barbara, 1993: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: Feministische Studien, Nr.2. Stuttgart

Foucault, Michel, 1989: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/M.

Genschel, Corinna, 1996: Fear of a Queer Planet: Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik. In: Das Argument 216. Berlin

Gildemeister, Regine / Wetterer, Angelika, 1992: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp Gudrun-Axeli / Wetterer Angelika (Hg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg

Hagemann-White, Carol, 1993: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappt? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: Feministische Studien, Nr.2. Stuttgart

Hark, Sabine, 1993: Queer Interventionen. In: Feministische Studien, Nr.2. Stuttgart

Hauser, Kornelia, 1995: Alltagsverstand und Hegemonie. Aufgaben eines politischen Feminismus. In: Die Philosophin, Nr. 11. Tübingen

Hauser, Kornelia, 1996: Die Kategorie Gender in soziologischer Perspektive. Beitrag zur Wiedergewinnung und Weiterentwicklung gesellschaftsverändernder Dimension kritischer Theorie. In: Das Argument 216, Berlin

Hirschauer, Stefan, 1993: Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten. In: Feministische Studien, Nr.2. Stuttgart

Laclau, Ernesto / Mouffe, Chantal, 1991: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien

Landweer, Hilge, 1993: Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. Wahrnehmungs- und symboltheoretische Überlegungen zur sex/gender-Unterscheidung. In: Feministische Studien, Nr. 2. Stuttgart

Landweer, Hilge, 1996: Generationenkonflikte und Sachdifferenzen. Das Beispiel Frauenbewegung. In: Transit, Nr. 11. Wien / Frankfurt/M.

Lindemann, Gesa, 1993: Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion. In: Feministische Studien, Nr.2. Stuttgart

Lorey, Isabell, 1993: Der Körper als Text und das aktuelle Selbst: Butler und Foucault. In: Feministische Studien, Nr.2. Stuttgart

Maihofer, Andrea, 1995a: Geschlecht als Existenzweise. Frankfurt/M.

Maihofer, Andrea, 1995b: Politische Möglichkeiten feministischer Theorie. Ein Gespräch mit Andrea Maihofer. In: Die Philosophin, Nr. 11. Tübingen

Meyer, Katrin, 2001: Was bedeutet Anerkennung der Differenz? Untersuchungen und weiterführende Bemerkungen im Anschluss an Judith Butler. In: Hofmann-Riedinger, Monika / Turnherr, Urs (Hg.): Anerkennung. Eine philosophische Propädeutik. Festschrift für Annemarie Pieper. Freiburg / München

Meyer, Katrin / Purtschert, Patricia, 2002: Antigone. Beinahe eine Heldin der Subversion. Wie praxisfähig ist Judith Butlers feministisches Subjekt. In: Die Philosophin, Nr. 25. Tübingen

Philosophin, Die, 1995: Einleitung der Herausgeberschaft. In: Die Philosophin Nr. 11. Tübingen

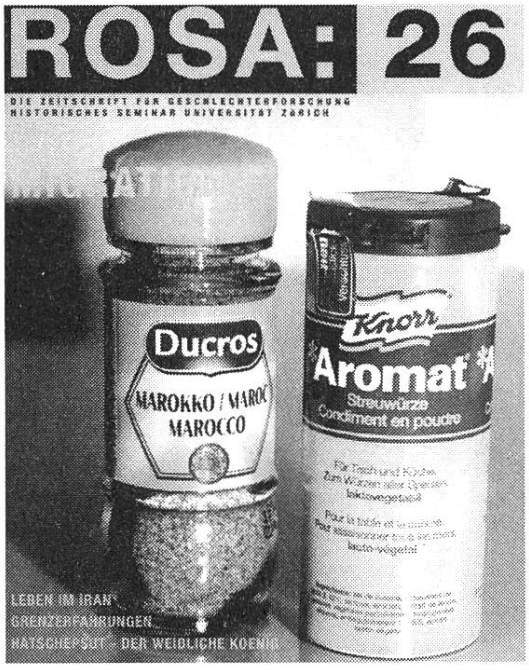
Purtschert, Patricia / Ruef, Maja, 2003: Feminismus in den 90ern: Krise oder Öffnung? Erbe oder Neuanfang? Zwei Briefe. In: Koppert, Claudia / Selders, Beate (Hg.): Hand aufs dekonstruierte Herz. Verständigungsversuche in Zeiten der politisch-theoretischen Selbstabschaffung von Frauen. Frankfurt/M.

Rödig, Andrea, 1994: Ding an sich und Erscheinung. Einige Bemerkungen zur theoretischen Dekonstruktion von Geschlecht. In: Feministische Studien, Nr. 2. Stuttgart

Schäfer, Eva, 1998: Postmoderne Implikationen im Feminismus – der ostdeutsche Kontext. In: Feministische Studien, Nr. 1. Stuttgart

Soiland, Tove, 2002: Mit Foucault gegen Gender. Eine machttheoretische Kritik am Paradigma des sozialen Konstrukts. In: Widerspruch 43. Zürich

Trettin, Käthe, 1992: Rezension von Judith Butlers Unbehagen der Geschlechter. In: Die Philosophin, Nr. 6. Tübingen



ROSA 26: MIGRATION
ROSA 27: PROSTITUTION

ROSA
die Zeitschrift für Geschlechterforschung,
Historisches Seminar Universität Zürich

Für Fr. 15.– im Jahr kannst du die ROSA abonnieren!

ROSA, c/o Christa Wirth
Friesenbergstr. 39, 8055 Zürich
rosa@access.unizh.ch